

Die Morgenandacht

Montag bis Samstag, 5.55 Uhr (NDR Info) und 7.50 Uhr (NDR Kultur)

31. Mai bis 5. Juni 2021: "Zuhauseig"

Von Claudia Aue, Pastorin in Hamburg

Wo fühle ich mich zuhause? Wo kann ich andocken, zumindest für eine Zeit, so dass ich mich sicher fühle? Was sind meine Wurzeln und meine Flügel - der rote Faden, der mich zusammenhält? Gibt es einen "Heimatort"? Und einen "Sehnsuchtsort"? Sind Kirchen für mich bergende Orte? Und fühlen sich kirchliche Traditionen, Texte und Lieder nach "zuhause" an oder eher nach einem "Wohnzimmer, dessen Möbel nicht passen"?



Claudia Aue

Redaktion:
Radiopastor Marco Voigt

Evangelische Kirche im NDR
Redaktion Kiel
Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Tel. (0431) 55 77 96 10
www.ndr.de/kirche

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung der Ev. Kirche im NDR zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Montag, 31. Mai 2021

"Was packst Du in Deinen Koffer gegen Heimweh?" - fragt mich neulich meine Kollegin. "Heimweh". Über das Wort habe ich lange nicht nachgedacht. Und meinen Koffer habe ich auch lange nicht gepackt. Ich denke an mein Kopfkissen. Das nehme ich immer mit. Auch, wenn ich nur für eine Nacht in einem nah gelegenen Tagungshaus übernachtete. Aber hilft das wirklich gegen Heimweh? Wenn ich mein Zuhause vermisste? Mein Zuhause webt sich aus Menschen zusammen - zuerst sind das mein Mann und meine Tochter, wie sie gucken und was sie sagen, vertraut und nicht berechnend. Und zum "Zuhause" gehören meine FreundInnen und Verwandten, meine Mutter und mein Cousin in Hamburg, meine beste Freundin in Wilhelmshaven. Sie alle sind weit weg von dem Backsteinhaus, in dem ich aktuell wohne. Aber ich kann bei diesen FreundInnen und Verwandten andocken, wenn ich mit ihnen über die Geschichten, die uns verbinden, spreche. Darum, Heimweh habe ich, glaube ich, eher nach dem Vertrauten, das ich teile mit denen, die mir ganz nahe sind. In meinen vier Wänden heißt das: Zu errahnen, wie es ihnen geht, wenn sie zur Tür hereinkommen. Am Samstag gemeinsam im Garten zu wühlen, am Sonntag vor einem Online-Gottesdienst zu sitzen. Und Heimweh habe ich nach dem, was unausgesprochen da ist - sich tief zu kennen und hoffentlich füreinander da zu sein, wenn es brenzlich wird. Und Heimweh hab' ich manchmal auch nach den Wiesen, wie sie hier oben im Norden aussehen. Grün und wie große Kleckse kurz vor dem Horizont. Nach der etwas blässlichen Sonne, wenn Sie über dem Wasser untergeht.

"Was packst Du in deinen Koffer gegen Heimweh?", das haben meine Kollegin und ich neulich auch eine Musikerin in unserem Podcast gefragt. Und sie hat gesagt: "Ich habe kein Heimweh. Wenn es irgendwo nicht gut für mich ist, dann muss ich da weg." Daran klingt für mich: Ich kann mich an vielen Orten "zuhause" fühlen. Vielleicht geschieht das immer neu. Für mich klingt das auch aus diesem Psalmvers "Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten." (Ps. 139, 9 f.) Auch am äußersten Meer kann ich mich geborgen fühlen. "Zuhause" noch mal anders geerdet und gehimmelt, auf jeden Fall begleitet von einer verlässlichen Hand. Unausgesprochen. An jedem Ort der Welt.

Dienstag, 1. Juni 2021

23 freundliche Gesichter: Ich sehe gerade Meinrad auf der Zoom-Kachel links neben mir und eine Frau ohne Namen rechts neben mir - die hat sich vermutlich über ihren Dienstrechner eingeloggt, vermute ich gerade, da steht nur "Lukas-Kirchengemeinde". Die anderen Namen sind bunt gemischt betitelt: Vor und Nachnamen, manchmal auch ein Ortsname wie Kiel oder Zürich oder Erlangen. Eine Kachel neben der anderen. Alle sehen ganz fröhlich aus. Wir sitzen zusammen in einem Zoom-Gottesdienst und haben uns aus Deutschland, der Schweiz und Österreich zusammengeschaltet. Eben haben wir gemeinsam Brot gegessen und Wein getrunken. Jetzt sollen wir eine Schnur oder ein Band nehmen und es quer über den Bildschirm halten. Ich halte mein Paketband-Ende links neben mir an das Band von Meinrad, rechts von mir an die Schnur von "Lukas-Kirchengemeinde". Auf dem Bildschirm wird so sichtbar: Wir sind miteinander verbunden. Und ich höre aus dem Lautsprecher sanft die Worte: "Über die Bildschirme hinaus sind wir verbunden, verbunden in dem Wunsch, dass mehr Verbundenheit und Liebe entstehen möge unter uns. So sind wir gesegnet und dürfen ein Segen sein. AMEN!" Langsam verabschieden sich die Menschen auf den Kacheln, sie winken und lächeln noch einmal kurz. Ich bleibe allein an meinem Schreibtisch zurück.

Vor gut einem Jahr hätte ich mir noch nicht vorstellen können, regelmäßig Zoom-Gottesdienste zu feiern. Klar kenne ich Radio- und Fernsehgottesdienste, aber seit die Pandemie sich ausbreitet, breiten sich auch unendlich viele digitale Andachts- und Gottesdienstformen im Netz aus. Viele neue und kreative Arten sind entstanden, miteinander über die Distanz hinweg Gottesdienst zu feiern. Und ich bin immer wieder verblüfft, wie vertraut es sich anfühlen kann, mit wildfremden Menschen einen Zoom-Gottesdienst zu feiern. Vielleicht sind es die vertrauten Worte und Klänge, die uns verbinden. Vielleicht konzentriere ich mich auch mehr, weil ich nicht mit der Nachbarin in meiner Bankreihe, dem Blumenschmuck auf dem Altar oder dem Blättern im Gesangbuch beschäftigt bin. Die Sehnsucht danach, getröstet und gestärkt zu werden, ist noch größer geworden. Und so hoffe ich, dass wir die kreativen und energiegeladenen neuen Impulse auch in die Zeit nach Corona mitnehmen werden. Nicht nur die Andachten auf YouTube, das Zoom-Abendmahl zum Gründonnerstag oder gestreamte Sonntagsgottesdienste. Sondern auch die Outdoor-Andachten vor der Kirche zum Beispiel oder das Adventssingen im Stadion. Die Schnur für den Bildschirmsegen werde ich auf jeden Fall griffbereit in der Schublade behalten.

Mittwoch, 2. Juni 2021

"Klaun, klaun, Äpfel woll'n wir klaun, ruck zuck üvern Zaun.
Ein jeder aber kann das nicht, denn er muss aus Hamburg sein."
(Klaun, klaun, Äppel wüllt wi klaun, ruck zuck övern Zaun.
Ein jeder aber kann dat nich, denn he mutt ut Hamborg sein.

Es sind nur ein paar Zeilen und eine eingängige Melodie, aber in vielen HamburgerInnen lösen sie etwas aus. Das Lied der Brüder Ludwig und Leopold Wolf ist für viele in der Hansestadt so etwas wie eine Hymne. Ich hab' es auch von meiner Mutter gelernt und singe es meiner Tochter vor. In den Worten und der Musik transportieren sich eine Mischung aus "Zuhause-Fühlen" und auch ein bisschen "Stolz-Sein". Schließlich ist man in der schönsten Stadt der Welt geboren, wie meine Mutter immer sagt. Und die ist sonst eigentlich eher bescheiden. Umso schockierender ist es für mich, dass ich erst jetzt, 40 Jahre später, die Geschichte der Komponisten kennengelernt habe: Die Gebrüder Wolf waren jüdische Schlachtersöhne und traten schon früh mit witzig-derben Texten auf. Als Fietje und Tetje. Sie sangen viel auf Platt und hatten meist eine Hafearbeiterkluft an. Nach der Machtergreifung durch die Nazis wurde ihnen die Arbeit immer mehr erschwert, 1939 kam es zu einem Auftrittsverbot. Ihre Lieder wurden indes zum "deutschen Liedgut" erklärt. Ein Bruder aus der Familie Wolf starb im KZ Theresienstadt, ein Sohn konnte fliehen und ein Bruder überlebte in Hamburg mit seiner nicht jüdischen Ehefrau. "Deutsches Liedgut und Hafearbeiterkluft", Deportation und unsagbares Leid - dies alles ist mit diesem Lied verbunden. Auf dem Gebrüder-Wolf-Platz mitten in St. Pauli gibt es zumindest eine Gedenktafel für die beiden Brüder. Neulich durfte ich Mire Buthmann dort treffen. Die Hamburger Sängerin hat ihre Band "Die Tüdelband" genannt und erinnert damit an die Geschichte des Liedes, das mit den Worten beginnt: An de Eck steiht'n Jung mit'n Tüddelband. Sie selbst singt viel auf Platt wie die Gebrüder Wolf, weil diese Sprache viele Gefühle und eindruckliche Bilder transportiert. Musik kann etwas von zuhause erzählen. Die Söhne der Gebrüder Wolf James Iwan und Donat lebten später in Shanghai und New York. Ob sie dort dieses Lied aus ihrer Geburtsstadt Hamburg noch gesungen haben - und mit welchen Gefühlen? Ich singe es auf jeden Fall anders als vorher. Und denke: ob weltlich oder geistlich, auf Platt oder Hochdeutsch, jedes Lied klingt immer wieder neu und anders, manchmal vertraut und manchmal fremd - nur jeder und jede selbst kann davon erzählen.

Donnerstag, 3. Juni 2021

Die Hand zittert ein bisschen, die Dame guckt mich verunsichert an: "Womit soll ich denn unterschreiben?" Mich durchzuckt der Gedanke: Sie weiß ihren Namen nicht mehr. Ich bin zu Gast in einer Wohngemeinschaft für dementiell Erkrankte. Und es geht um eine schlichte medizinische Verordnung. Die muss unterschrieben werden. Was aber passiert, wenn Du nicht mehr sicher bist, wie Du heißt? Ich bin nur ein verunsicherter Gast, aber die Pflegerin rettet die Situation. Sie spricht die Dame ganz selbstverständlich an. Berührt sie. Nimmt sie bei der Hand. Macht Shantys in der Musikbox an und tanzt mit ihr. Sie lässt sie spüren, dass sie Ihren Namen weiß. "Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein". (Jes. 43,1) Diesen Vers zitieren wir in der Kirche oft bei Taufen oder auch bei Trauerfeiern. Denn wir glauben und hoffen, dass Gott uns genau kennt, unseren Namen und auch unsere Gedanken - das, was uns ausmacht. Und dass er uns begleitet und uns auch am Ende unseres Lebens mit unserem Namen aufnimmt.

Mitten in der Wohngemeinschaft für dementiell Erkrankte muss ich an diesen Vers denken. Aber so leicht ist es nicht. Heute nicht. Was tröstet diese erkrankte Frau, wenn sie ihren Namen nicht mehr weiß oder sich nicht mehr selbst im Spiegel erkennt? Ein biblischer Satz ist vermutlich weit weg. Aber wenn jemand ihren Namen weiß und sie würdigt, dann kann sie sich einen Moment lang wieder als die Persönlichkeit spüren, die sie ist. Mit ihrer Geschichte. Wenn jemand sie intensiv anguckt und ihr das Gefühl gibt, wie schön und wertvoll sie ist. Wenn jemand in ihr den Glanz Gottes auf der Erde sieht, dann kann auch sie glänzen. Wenn jemand mit ihr tanzt und sie andocken kann und nicht mehr verloren und einsam ist mit ihren Gedanken, deren Fäden nicht mehr zusammenpassen wollen, dann kann sie für einen Moment ihre Furcht verlieren und sich geborgen fühlen. Biblische Verse müssen mit Leben gefüllt werden. Dann machen sie Sinn. Egal, ob dementiell erkrankt oder in großer Angst vor Corona, egal, ob einsam oder im Video-Chat mit FreundInnen. Manchmal braucht es ein Gegenüber zum Andocken. Jemanden, der meinen Namen kennt und mir das Gefühl gibt: Fürchte Dich nicht!

Freitag, 4. Juni 2021

Ingwer fährt über die verregnete Landstraße zurück nach Brinkebüll. In seinem Heimatdorf besucht er seine Großeltern und will sie auf ihren letzten Wegen begleiten. So schreibt es Dörte Hansen in ihrem Buch "Mittagsstunde". Und sie erzählt weiter: Ingwer dachte, dass er in seiner neuen Heimat Kiel einen guten Abstand zwischen sich und die Vergangenheit gebracht hätte. Aber kaum ist er zurück, ist alles wieder da. Mitten beim Fensterputzen des Alten Gasthofes der Großeltern, macht er plötzlich eine Pause. Dörte Hansen schreibt: "Er stand mit seinem Eimer und dem Lederlappen in der Hand, und ihm war schleierhaft, warum es für ihn immer gleich um alles gehen musste hier in Brinkebüll. Schuld und Gnade, Treue und Verrat, immer gleich die ganze Packung." (Mittagsstunde, S. 63) Mich fasziniert das Buch, weil es so filigran erzählt, wie sich Nachhause-Kommen anfühlen kann. Also: Das Nachhause-Kommen in einen Geburtsort oder zu den Eltern und Großeltern. Weil damit oft so viele Geschichten verbunden sind. Und zwar nicht immer nur die himmelhochjauchzenden. Sondern auch die, in denen man sich gestritten hat oder jemanden ungerecht behandelt hat. Dass Geschwister Konkurrenten waren oder einer bevorzugt wurde, dass Eltern mit sich beschäftigt waren oder sehr viel erwartet haben. In einer meiner Lieblingsgeschichten aus dem Kindergottesdienst geht es genau um all diese Gefühle.

Der sogenannte verlorene Sohn verprasst erst sein gesamtes Erbe in der großen weiten Welt, um irgendwann klein mit Hut wieder zuhause anzukommen. Und der Vater nimmt diesen verloren geglaubten Sohn mit offenen Armen wieder auf. Und veranstaltet ein großes Fest für ihn. So ist Gott, wurde mir als Kind erzählt. Aber ich konnte auch den anderen Bruder verstehen. Den, der zuhause geblieben war und geschuftet hat. Der keinen Spaß in der großen weiten Welt hatte - und jetzt mitansehen muss, wie der andere Bruder mit großem Jubel wieder aufgenommen wird und im Mittelpunkt steht. Ich konnte verstehen, dass er neidisch und sauer war. Auch hier geht es, wie in Brinckbüll, um die "ganze Packung". Darum sind die vier Wände, in denen wir aufgewachsen sind oft so ambivalent. Denen diese Wände und Straßen, unsere Eltern und ihre Geschichten erzählen von dem, was uns geprägt hat. Und was wir uns meist nicht aussuchen konnten. Ganz zu schweigen von den Kindern, die keine Eltern haben oder fliehen mussten. Wenn wir Glück haben, bleiben unsere Heimatorte und Elternhäuser für uns bergende Zufluchtsorte, zu denen wir zurückkommen können. Hoffen und glauben möchte ich aber tatsächlich auch an einen Gott, der nichts aufrechnet und abrechnet, bei dem es zwar immer um die ganze Packung geht, aber eine Packung der Liebe und des Verzeihens, völlig unabhängig davon, was ich vorher geleistet habe.

Samstag, 5. Juni 2021

Ob es ein Paketservice-Auto ist oder eher ein Müllwagen? Auf jeden Fall knattern die Töne ein kleines bisschen in die Kirche rein. Ein Hund bellt, ein paar Kinderstimmen mischen sich dazwischen. Aber alles ein bisschen wie in Watte. Hier ist es ruhiger und das Licht weicher. Bunt. Wegen der Glasfenster. Wir sitzen im Vorraum der St. Nikolai-Kirche am Klosterstern mitten in Hamburg - genauer gesagt, sitzen wir im Baptisterium. Hier kann auch getauft werden. Vor dem riesigen Glasfenster steht ein Taufbecken. Auf jeden Fall stehen die Türen von St. Nikolai immer offen und Menschen können ein paar Minuten fliehen: Ein paar Minuten keine parkenden Autos, angespannte Radfahrer oder rote Ampeln. Er komme hier öfter mal vorbei, auch nach dem Einkaufen oder einfach so, sagt Johann Hinrich Claussen. Er ist der Kulturbeauftragte der Evangelischen Kirche Deutschlands. Er kann viel über die Glasfenster der Künstlerin Elisabeth Coester erzählen. Dass sie selbst auf ihnen zu entdecken ist, wie filigran ihre Kunst war und wie großartig sie mit dem Architekten Otto Bartning zusammengearbeitet hat. Aber wir reden auch über diese andere Atmosphäre, in die wir in einer Kirche eintauchen können.

Offene Kirchen sind immer eine Chance, für ein paar Momente herauszutreten aus dem, was mich gerade sonst bestimmt. Am Anfang der Pandemie bin ich fast jeden Tag mit meiner Tochter mit dem Fahrrad zur Eisdiele gefahren. Damit wir uns bewegen, mal an die Luft kommen, ein schönes Ziel haben. Irgendwann haben wir entdeckt, dass die Kirche ein paar Meter weiter geöffnet ist. Und wir dort eine Kerze anzünden und einen Moment sitzen können. Sogar kleine Andachten lagen aus. Aber eigentlich waren wir nur froh, einen Ort für unsere Sorgen zu haben, die Kerze anzuzünden und zu sitzen. Dann sind wir ein bisschen gestärkt wieder in den Corona-Alltag gegangen. In die Helligkeit, in den Alltag. "Es ist immer interessant, zu fühlen, ob man anders aus einer Kirche rausgeht, als man reingekommen ist", sagt Johann Hinrich Claussen. Ich glaube, man kann gar nicht anders.